

Pause! Und die Musik steht still.

Ein Kinder-Musik-Theater

von Olaf Nollmeyer

Seit vielen Jahren macht das "Theater im Zelt" Kinder-Musik-Theater. Die Rolle von Musik im Theater besteht ja oft in „Untermalung“ der Handlung oder einer Atmosphäre oder in der Dramatisierung von emotionalen Momenten der Figuren. Musik dient dann also jeweils der Figurenzeichnung oder dem Ausmalen von Spannungsbögen der theatralischen Handlung. Für unsere Stücke dagegen drehen wir die Rollenverteilung manchmal um:

Wie wäre es, wenn das Theater – Figuren und Handlung – der Musik diene? Es gibt Aspekte der Musik, die Konzert oder Musiktheater aufgrund der oben skizzierten Rollenverteilung nicht betrachten können. Im vorigen Stück, der „Erzählapotheke“, setzten wir zum Beispiel Musik spielerisch als „diagnostisches“ Instrumentarium ein. Ein Kind „war“ dann zum Beispiel „F-Moll“. Und worum geht es nun in „Pause“?

Der Referendar Hans-Peter Googe (Olaf Nollmeyer) hält eine Musikstunde, deren Ziel es ist, den Kanon „Abendstille“ mit der Klasse und dem Akkordeon einzustudieren. Der gewissenhafte Mann wählt hierfür den Umweg über einen sinnlich-literarischen Zugang – er erzählt H.C. Andersens „Die Nachtigall“, in welcher der Gesang des Vogels dem Kaiser von China das Leben rettet. Mit eigens für diese Stunde skizzierten Overhead-Folien führt Hans-Peter Googe die Kinder durch Andersens Märchen.



Abb. 2: Eine von Hans-Peter Googes Overhead-Projektor Folien, „Die Nachtigall singt für den Kaiser“.



Abb. 1: Hans-Peter Googe: „Das wäre ein Traum! Alle Geräusche verstummen“; Glockenstimmer Dr. Fritz: „Ach, das wäre schade. Eine Welt ohne Geräusche wäre doch wie eine Küche ohne Gerüche.“

Mittenhinein in Unterricht und Erzählung schlittert Dr. Adrian Fritz, Glockenstimmer aus der Schweiz, der einen neuen Typ Pausenglocke im Klassenzimmer zu installieren beauftragt ist. Er rettet damit Hans Peter Googes Verstand, den die alltäglichen Schulgeräusche bis unters abendliche Kopfkissen verfolgen.

*„Die höre ich noch nachts, im Bett,
unter der Bettdecke,
das Kopfkissen aufs Ohr gestapelt,
ein Taschentuch ins Ohr gestopft!“*

Dr. Fritz bringt zudem eine ganz andere Sicht auf Fußescharren und Papiergeraschel - könnte das nicht auch Musik sein? Der Klassenraum wird zum sinnlichen Versuchslabor, wo in Form clownesker Experimente eifrig geforscht wird. Phantasievoll werden den Zuschauern die attraktiven und lustigen Seiten von Geräusch, Klang, Pause, Stille und Zuhören ans Herz gelegt. Stille kann sogar cool sein. Begleitet von Live-Musik & Live-Pausen, folgen die Kinder den beiden Klangforschern in die Stille des kaiserlichen Gartens, der voller akustischer Überraschungen steckt. Diese Stunde des aspirierenden Lehrers wird besonders rund.

Musik, Geräusch und Stille sind hier also vielfach verflochtene Motive des Stückes. Die Märchenebene bringt zudem den Aspekt des scheinbaren Gegensatzes zwischen „künstlicher“ und „natürlicher“ Musik hinzu. Scheinbar, weil Dr. Fritz mittels seines Loopers, der mehrere Spuren live aufnehmen, zu Schleifen verbinden und geschichtet wieder abspielen kann, zeigt, dass die Einzelgeräusche des alltäglichen Schullärms – derart geschichtet und arrangiert *ebenfalls als Musik wahrgenommen* werden kann.

*„das Klappern der Verschlüsse
der Schultaschen,
das Aufploppen von Wasserflaschen, das
Poltern der Turnbeutel,
das Aufzurren von Reißverschlüssen,
das Prellen der Klassenbälle,
das Schlürfen der Strohhalme, wenn die
Kinder den letzten Rest ihrer Limo aus
der Flasche saugen“*

(Zitat Hans-Peter Googe)

Zu Gehör kommen neben den schon erwähnten Alltagsgeräuschen auch das Krisseln, das entsteht, wenn der vom Spielplatz hereingetragene Sand zwischen Füßen und Linolboden knirscht (*„das fiept, schabt, kreischt“*).



Abb. 3: Franz Fendt in der Figur des Dr. Fritz, das Hang liebkosend.

Es gibt zu diesen Geräuschen aber noch viele weitere Klangerzeuger bzw. Instrumente im Stück. Das zweistimmige Acappella etwa, Akkordeon, Hang, geblasene Flaschen, das Schweizerische Talerrollen, eine Sammlung aufgenommener Glockentöne, Nachtigall und Nasenflöte. Das schweizerische Hang dient zudem als „klingender Katalog“. Es wird mit den Händen gespielt, die ins Metall durch langes Stimmen eingeschlagenen Mulden, siehe Abbildung, sind Kernbereiche eines Tons – aus diesem „Tonkatalog“ kann die Klasse sich einen eigenen Ton für die neue Klassenglocke aussuchen, Dr. Fritz wird die scheinbar unspektakuläre Salatschüssel aus Aluminium schon zurechtstimmen, und wenn es tausend Schläge braucht ...

Über Andersens Märchen kommt die heilende Wirkung der Musik zur Sprache. Der Gesang der echten Nachtigall vertreibt bekanntlich den Tod aus dem kaiserlichen Schlafzimmer. Hier bleiben wir Andersen treu. Die Nasenflöte, die einen alten Beatles-Hit pfeift, vertreibt den Tod, der mittels Bohrer den Kaiser dahinraffen will (Nachtigall und Tod, beide gespielt von Dr. Fritz). Das Motiv „mechanische versus natürliche Musik“ belegen wir dagegen mit neuen Konnotationen. In Andersens Märchen wird es durch die echte Nachtigall versus den Kunstvogel dargestellt. Wir haben verschiedene Umsetzungen des mechanischen Vogels gefunden. Sehr plakativ ist das mechanische Metronom, das Hans-Peter Googe bei Vorstellung der mechanischen Nachtigall in drei verschiedenen Geschwindigkeiten laufen lässt. Parallel dazu bewegt sich Dr. Fritz, der die Schläge des Metronoms humorvoll aufgreift und sich entsprechend „andantig“ bzw. „prestosisch“ bewegt. Hier spielen wir mit einem negativen Aspekt „mechanischer“ Musik – ihrer Gleichförmigkeit, der Tatsache, dass niemand (mehr) handelt, sobald man den CD-Spieler angestellt hat. Im Verlauf der Proben spielten wir auf der Suche nach „mechanischen Instrumenten“ auch mit einem Looper herum. Franz Fendt, der Spieler in der Figur des Dr. Fritz, hatte diesen noch auf Lager und sich gewünscht, damit doch nicht nur für die Konserve zu produzieren, sondern auch einmal live etwas anzufangen. Die sinnvolle Verbindung fand sich bei der Erarbeitung von Hans-Peter Googes „Ein-Mann-Kapellen-Nummer“. Dabei verdeutlicht er, wie oben schon angedeutet, dass es ja nicht besonders auffällige Geräusche (wie gelegentliches Hämmern oder Bohren) sind, die besonders stören. Nein, die andauernden leisen Geräusche sind es, welche ihm ins Gehör kriechen: „Das Tuscheln hinter vorgehaltener Hand, das bringt mich an den Rand.“ Nicht die Lautstärke der Störgeräusche ist es, die das Klassenzimmer zur akustischen Hölle transformiert, sondern ihre ständige Präsenz. Das Strohhalmschlürfen des Pausengetränks, das Geraschel von Papier, das Krisseln der Sandkörner, die die Kinder vom Schulhof in die Klasse tragen – sie alle lassen keine Pause. Die leisesten Geräusche, wie das „Krisseln von Sandkörnern“ hört, wie wir schon oben gesehen haben, Hans-Peter Googe bis unter die Bettdecke. Er demonstriert dabei all diese Geräusche mit geeigneten



Geräuscherzeugern, die sich so auch in einem Klassenzimmer finden würden. Dr. Fritz hört interessiert zu und nimmt diese Klänge – von Hans-Peter Googe in seiner Rage unbemerkt – auf und verteilt sie auf die Plätze des Loopers. Dadurch lassen sie sich nun arrangieren und in Musik verwandeln. Als Dr. Fritz dem Hans-Peter Googe derartige Collagen vorspielt, glaubt der zunächst, es handele sich um – zwar merkwürdige – aber immerhin doch um Musikstücke. Die Kinder wissen bereits mehr, die haben ja Dr. Fritz beim Hantieren mit dem Mikrofon und Bedienen des Loopers gesehen. An dieser Stelle zeigen sich also einige Stärken mechanischer Musik: Dass Geräusche derartig verfügbar werden, nimmt ihnen etwas von ihrer Macht, die sie im Alltag haben, wo sie unkontrolliert und unvorhergesehen auftreten, wo es stets neuen Aufwands bedarf, um sie zum Verstummen zu bringen. (Der „Aufwand“ ist dabei nicht nur situativ gegeben, sondern kann die gesamte Planung des Unterrichts betreffen – „wie wär’s mal mit etwas weniger Lehrervortrag und mehr Tun seitens der Schülerinnen und Schüler?“). Einmal aufgenommen aber, kann man diese Störgeräusche *arrangieren*. Und sobald sie gestaltbar sind, verlieren sie ihre Macht. Hans-Peter Googe beginnt zu verstehen.



Abb. 4: Gemalte Reaktion einer Zuschauerin der 2. Klasse, die die Verhältnisse im bekannten Volkslied umkehrt: „Die Nachtigall singt ein Lied. Es heißt *Abendstille*.“

Die Kinder im Grundschulalter, für die wir das Stück spielen, folgen unserer Absicht an dieser Stelle übrigens nicht allesamt. Manche Kinder finden nach wie vor, es handele sich bei Dr. Fritzens Looper-Aufnahmen immer noch um Krach, Hans-Peter Googe, mit seinem Akkordeon, dagegen mache *richtige* Musik.

Hör mal hin, wie was klingt,
aber lausch' auch in die Stille,
denn wenn nichts klingt,
klingt es auch schön – und du wirst ruhig.

Dort im Park rauscht ein Baum,
zwitschern Vögel hoch am Himmel
Blumen singen leise ihr Lied –
und du wirst froh.

Dann darfst du hören – was Ohren begehren
ach, glaub mir,
ein Lied der Natur schläft in dir
komm sing, komm sing!

Wir spielen dieses Stück unverstärkt, es handelt sich gewissermaßen um ein „Kammerstück“, da es ja auch im Klassenzimmer spielt. Der Aufführungsrahmen soll daher relativ klein sein, wenn es geht, vermeiden wir Auftritte in Turnhallen. Bei jedem Gastspiel bauen wir das Stück in den jeweiligen Ort ein. Es fehlen also z.B. Theaterscheinwerfer oder eine mitgebrachte Bühne. Ist eine Bühne vorhanden, versuchen wir, sie zu umgehen und Hans-Peter-Googe so im Raum zu installieren, wie ein Referendar es eben täte. Dieser „Hyperrealismus“ führte etwa bei unserer Vorweihnachtsvorstellung auf der Nordseeinsel Langeoog dazu, dass ein Knirps der ersten Klasse Hans-Peter Googe nach Ende der Vorstellung augenzwinkernd zuflüsterte, „der andere“ stecke wohl mit ihm unter einer Decke, was?

Obwohl das Stück im pädagogischen Rahmen spielt, ist es aber doch kein Lehrstück, kein Theater zu didaktischem Zweck. Die Komplexität zwischen den Phänomenen Geräusch, Klang, Stille und Musik wollen wir keinesfalls in konsumierbare Häppchen zerteilen. Es soll schon ein eigenständiges Werk sein, Kunst eben, und es bedarf daher auch der Förderung durch Stiftungen (OLB, EWE, Oldenburgische Landschaft und der Stadt Oldenburg). Der durchweg clownesk-komödiantische Stil lässt die Kinder teilhaben an den Figuren, ihren konkreten Aufgaben (das Unterrichten bei Hans-Peter Googe, das Installieren einer Klassenglocke bei Dr. Fritz), an Leid und Freud, die ihnen Geräusch, Klang und Stille bereiten. Am Ende finden sich alle im kaiserlichen Garten wieder, als summende Blumen, die gemeinsam die „Abendstille“ zelebrieren. ■

Franz Fendt studierte in Heidelberg Erziehungswissenschaft (MA) mit Schwerpunkt Kindertheater und absolvierte von 1985-87 eine Schauspielausbildung an der École Jacques Lecoq in Paris. Das Kinderstück „Engel mit nur einem Flügel“ des Theater Töfte (Co-Autor und Regisseur) wurde mit dem NRW Theaterpreis 2003 und dem Goldenen Pinguin 2005 der Stadt Moers ausgezeichnet.

Olaf Nollmeyer schloss sein Schauspielstudium an der Folkwang Hochschule in Essen 1993 ab. Sein Stück „Hand, Mund“ gewann den ersten Preis im Mini-Drama-Köln. Mit dem Kafka-Solo „In der Strafkolonie“ gewann er den Bühnenpreis Augsburg.